

Jenseits des Begriffs

So ein Buch ist nicht gesund, nicht für den Verfasser, und auch nur in homöopathischen Dosen für die Leser*innen. Spinoza und Nietzsche wussten es: Dort, wo ein Denken nicht aus sich selbst heraus seinen Norden findet, sondern sich *gegen* etwas konstituiert, dort, wo das Nein das erste Wort ist, da findet eine Art der Vergiftung statt. Das Denken wird enger, *angina intellectus*, es wird misstrauisch, im schlimmsten Fall inquisitorisch, und dann hört es schließlich auch auf, Denken zu sein. Wenn man vor lauter Beschäftigung mit den Reaktionären schon kaum noch merkt, wie man bei allen Lektüren nach Schlagworten fahndet; wenn man schockiert feststellen muss, dass bei diesem oder jenem Heros aus dem persönlichen Pantheon irgendeine Betonung des Todes oder des Kampfes steht; wenn man darangeht, diesen Heros dann völlig freizusprechen von aller Verbindung zu den Rechten (so ein Heros hat natürlich nur darauf gewartet, dass ich ihn von irgendwas freispreche); wenn man also nicht nur den Begriff wie eine Checkliste zu gebrauchen beginnt, sondern selbst eine, nur anders gelagerte Unaufdringlichkeit kultiviert – dann ist der Begriff zum Fetisch geworden und das kritische Denken in sein Zerrbild gekippt: ins Ressentiment. Gut fühlen kann man sich auch da, nämlich in der Gewissheit der moralischen Überlegenheit. Dabei wusste man doch einmal, dass die Wirklichkeit etwas Unsauberes ist, dem man mit schlichtem Eins und Null nicht bei-kommt. Am Ende wird man dem Feind immer ähnlicher, und nicht zuletzt dadurch, dass man in ihm vor allem den Feind sieht: Dann gibt man der agonalen Weltsicht recht, ob man es noch bemerkt oder nicht.

Doch die Schwierigkeit besteht eben darin, dass das Erste wahr bleibt: Der Faschismus ist falsch, grundfalsch, er muss *bekämpft* werden. Und es bleibt wahr, dass ein engagierter Nazi moralisch disqualifiziert ist. Doch wie weit reicht das? Ist, im Angesicht der Rektoratsrede, der *Schwarzen Hefte* und meiner Rekonstruktion von *Sein und Zeit*, alles falsch, was Heidegger schreibt? Oder immerhin alles philosophisch diskreditiert? Und wenn nicht: Wo ist die Grenze zwischen dem Befleckten und dem, was nicht vom Schimmel erfasst wurde? Diese beiden widersprechenden Aufforderungen – loszulassen, ohne nachzugeben – bezeichnen den Grat, auf dem sich das Denken zu bewegen hat und an dem es sich bewährt. Vorgegebene Antworten gibt es da nicht. Diese Verschränkung des Inkompatiblen bezeichnet schlichtweg einen Knoten der Wahrheit, dessen Uneindeutigkeit auszuhalten ist. Die Versuchung ist groß, hier einfache Antworten zu finden. Es

ist dieselbe Versuchung, zumindest ihrem Antrieb nach, die die Reaktionäre von einem gewaltigen Großreinemachen träumen lässt. Der einfachen Antwort ist aber zu misstrauen: Vielleicht nicht, weil es keine einfachen Antworten geben kann; manchmal gibt es die. Das Misstrauen kommt daher, dass hier die Sehnsucht nach Eindeutigkeit und nicht zuletzt nach Selbstbestätigung durch moralische Überlegenheit die Feder führt.

Mit etwas Glück wird mir ein Lesen und Denken jenseits des Begriffs der Reaktion gelingen: nicht dass es anginge, wie in einer berühmten Passage von Wittgenstein, auf den Sätzen über sie hinauszusteigen. Was analysiert wurde, behält seine Gültigkeit, wenn es denn eine hat. Jedenfalls werde ich mich nicht davon abwenden können. Es wird weiterwirken, und das sollte es auch. Doch es sollte nicht von sich aus die denkerischen Entscheidungen bestimmen. Das Denken macht sich unfrei, wenn es sich an die Resultate dieser Kritik fesselt und von ihnen abhängig macht. Der Gegner würde so noch einen späten Sieg einfahren. Die notwendige kritische Selbstreflexion des Denkenden würde fehlgehen, wenn sie zum reflexhaften Exorzismus all dessen degenerierte, was die Analyse als reaktionäre Motive ausgemacht hat. Einige davon sind erkennbar unsinnig. Andere aber bezeichnen philosophische Probleme ersten Ranges, um die man sich nicht drücken darf, nur weil die Reaktionäre schlechten Gebrauch von ihnen gemacht haben. So muss auch für das fundamental Rätselhafte und Unverfügbarer von Existenz und Natur ein Platz im Denken bleiben. So wird unsere Sterblichkeit nicht aufhören, die Art und Weise zu bestimmen, in der wir leben und denken – wenn auch die Aufgabe darin besteht, diese Sterblichkeit im Namen des Lebens zum Einsatz zu bringen, und nicht umgekehrt, das Leben unter das fahle Licht der Totenlampen zu rücken. So wird, zwar nicht der Held, wohl aber das Vorbild in seiner Bedeutung für alle menschlichen Interaktionen zu würdigen sein. So gibt es auch keinen Grund, das Erhabene einfach den Rechten zu überlassen – es muss im Gegenteil aus deren Umarmung und aus der Versteinerung in den reaktionären Diskurs herausgebrochen werden. Die Aufgabe ist dann, dem reaktionären Denken nichts kampflos zu überlassen, was vielleicht auch andere, emanzipatorische oder auch ganz unpolitische Wirkungskräfte zu entfalten vermag. Und vielleicht werde ich eines Tages auch noch einmal Heidegger ohne Schüttelanfälle lesen können. Wobei mir scheint, dass das für mein irdisches Glück nicht unverzichtbar ist.

Überhaupt muss man sich immer selbst wieder daran erinnern, dass Welt und Menschen nicht in der Form einer zu kategorisierenden Masse existieren. Selbst die besten politischen Kategorien greifen nicht überall. Vielleicht greifen sie nicht einmal in den meisten Fällen, wenn sie auch für paradigmatische Fälle ergiebig sind. So sehr der Individualismus moderner, liberaler Spielart politisch so falsch ist wie metaphysisch, es bleibt doch wahr, dass die Einzelnen zuerst und meistens Quertreiber sind: solche, die unsere Versuche, sie einordnen, unterlaufen. Es ist eben keiner eine Kategorie.

Das klingt nun, als wollte ich auf den letzten Seiten die gesamte Arbeit in Frage stellen, als sei es mit dem, was hier erarbeitet wurde, doch nicht so ernst. Als sei das alles nur vorläufig. Ja, vorläufig ist es, so wie alles Wissen vorläufig ist. Doch entgegen einem in der Philosophiegeschichte verbreiteten Vorurteil ist ein Wissen dadurch keineswegs disqualifiziert: Es ist vielmehr eine positive Charakteristik des Wissens in einer Welt, die ohnehin nur Vorläufiges produziert. Doch mehr als das: Am Ende wird diese Relativierung (wenn sie denn eine ist) die konsequenterste Fortführung der Militanz sein, die dieses Buch getragen hat. Im Kampf gegen die reaktionären Denkweisen ist die Zärtlich-

keit für die endlichen Dinge, *so wie sie sind*, die schärfste Waffe – weil sie das ist, was in deren Repertoire gar nicht existieren kann und was ein wirklich kritisches Denken mit dem Wirklichen in fruchtbarem Kontakt hält. Eine kritische, emanzipatorische Denkweise muss sich nicht an fixe Esszenen gebunden fühlen, nicht einmal an die des Feindes. Im Gegenteil muss sie sich ihre Sensibilität für die Zweideutigkeiten bewahren. Eine menschliche Philosophie entsteht dort, wo die Verunsicherung durch den anderen, selbst noch den Gegner, möglich bleibt.

Loslassen, ohne aufzugeben. Weich werden, ohne in der Sache nachzugeben. Das klingt schwierig, und das ist es auch. Ein radikaler Pazifismus wird sich gegen die Gelüste der Tyrannen nicht wehren können. Eine kompromisslose Militanz droht, gerade das Gegenteil der freien Gesellschaft zu errichten, auf die es einmal abgesehen war. Das kritische Denken hat immer gerade erst angefangen.

